

**Zeitschrift:** Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin  
**Band:** - (1998)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Vom sogenannten Nutzen  
**Autor:** Daetwyler, Jean-Jacques  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-967742>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

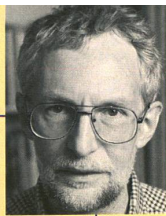
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



In dieser Kolumne stellt Jean-Jacques Daetwyler, promovierter Naturwissenschaftler und freischaffender Wissenschaftsjournalist, seine persönliche Sicht der Forschungswelt dar.

## Vom sogenannten Nutzen

**W**ozu ist Ihre Arbeit nützlich? Führt sie zu etwas Konkretem? Was kann die Gesellschaft damit anfangen? Wer Grundlagenforschung betreibt, wird nicht selten mit solchen Fragen konfrontiert und aufgefordert, seine Tätigkeit zu rechtfertigen. Wer in Projekten der angewandten Forschung arbeitet, steht weniger in der Schusslinie der Nützlichkeitsdenker, die heutzutage Rückenwind haben.

Um welchen Nutzen geht es hier eigentlich? Denn Forschungsbemühungen, die auf praktische Ziele aus sind, entsprechen nicht zwingend den Bedürfnissen der Gesellschaft. Und es wäre illusorisch zu glauben, dass die daraus abgeleitete Technologie immer nützlich ist. Diese Vorbehalte gelten auch noch da, wo angewandte Forschung und technische Entwicklung zu erfolgreichen Produkten führen. Es sei denn, man würde «nützlich» mit «einträglich» gleichsetzen.

Dafür bietet das Fernmeldewesen eindruckliche Beispiele. Das Mobiltelefon zum Beispiel ist nur für eine Minderheit von Benutzern wirklich nützlich. Der Boom dieser Technologie hat wenig mit dem realen Vorteil zu tun. Man kauft dieses Gerät nicht nur, um überall und zu jeder Zeit erreichbar zu sein, sondern auch, um in zu sein, sich dem Kollegen oder der Freundin überlegen zu fühlen, sich in der allgegenwärtigen Hektik einen Schein von Bedeutung zu geben. Ähnlich geht es mit der Begeisterung fürs Internet: Als Motivation dafür dürfte hier weniger der möglich gewordene Zugang zur «globalen Bibliothek» im Vordergrund stehen als das spielerische Moment.

Es kommt vor, dass sich die Nutzlosigkeit einer technischen Entwicklung in einem kommerziellen Misserfolg zeigt. So beim Bildtelefon: Die Person am anderen Ende des Drahts nicht nur hören, sondern auch noch sehen können bringt nur wenig zusätzliche Annehmlichkeit bei Telefongesprächen, erhöht aber den Datenfluss und die zugehörigen

Kosten sehr. Ein ähnliches Schicksal erfuhr auch das zivile Überschallflugzeug: Der bescheidene Zeitgewinn rechtfertigt weder den höheren Preis des Flugbilletts noch die Umweltbelastungen.

Concorde und Bildtelefon sind bestimmt bemerkenswerte technische Errungenschaften.

Wer ihnen eine glänzende Zukunft prophezeit, hat sich jedoch getäuscht. Geirrt haben sich auch – zwar in umgekehrter Richtung – Industrielle, die nicht einsehen wollten, wozu Klebpapier, das nicht endgültig haften bleibt, wohl gebraucht werden könnte. Heute wissen alle, welch glänzende Karriere das Post-it hinter sich hat: der Notizzettel, der sich im Nu an einer Oberfläche – einem Blatt Papier, einer Türe, einem Telefon – anbringen und dann ebenso leicht wieder entfernen lässt. Startschwierigkeiten kannte auch das Fotokopieren. Am Anfang stiess diese Erfindung kaum auf Interesse. Könnten wir heute ohne sie auskommen?

Es geht hier nicht darum, die angewandte bzw. technische Forschung anzuprangern, sondern den Nützlichkeitsstatus in Frage zu stellen, der ihr zugestanden, der Grundlagenforschung aber verweigert wird.

Die Grenze zwischen dem Nützlichen und dem Unnützen in der Forschung ist beweglich und verschwommen. Sie ist kein gutes Kriterium, um Wissenschaftler in zwei Lager einzuteilen, die sich in Wirklichkeit gegenseitig durchdringen. Eine solche Trennung verstärkt nur die Hindernisse, die bei der schwierigen Umsetzung des Grundlagenwissens weggeräumt werden müssen. Da es heute gilt, diese Umsetzung zu fördern, sollte man auch aufhören, Forschungsbemühungen nach ihrem angeblichen Nutzen zu messen. Oder man sollte alle Forschung als nützlich erklären, die nicht offensichtlich unheilvolle oder unmoralische Ziele verfolgt.

J.-J.D.